

uns Ungarisch als erste Fremdsprache lernen wird, wäre es zweckmäßiger anzuknüpfen an schon bekannte Sprachbeschreibungen und deren heutige Terminologie. Gleichwohl ist dem Verlag zu danken, der schon eine finnische und eine rumänische Grammatik herausgebracht hat. Wer sich darauf einlässt, die ganze ungarische Grammatik zu lesen, wird sicher Gewinn daraus ziehen. Für Typologen, die gewöhnlich den Einstieg über das Register wählen, ist das Buch aber zu unübersichtlich.

Bremen

ARMIN HETZER

FRANZ FUCHS (Hg.): *Osmanische Expansion und europäischer Humanismus. Akten des interdisziplinären Symposions vom 29. und 30. Mai 2003 im Stadtmuseum Wiener Neustadt* (= Pirkheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung Bd. 20). Harrassowitz: Wiesbaden 2005. 188 S. ISBN 3-447-03990-0.

In dem hier vorgestellten 20. Band des renommierten Pirkheimer Jahrbuchs finden sich einige der Beiträge, die als Vorträge eines interdisziplinären Symposiums gleichen Titels der Willibald-Pirkheimer-Gesellschaft im Verbund mit dem Kulturamt der Stadt Wiener Neustadt sowie dem dortigen Stadtmuseum – anlässlich des 550. Jahrestages der Eroberung Konstantinopels durch MEHMET II. FATİH – gehalten wurden, abgedruckt. Auf ein Vorwort des Herausgebers F. FUCHS (p. 7) folgen sieben Einzelbeiträge verschiedener Symposiums-Teilnehmer (pp. 9–161), ein Nachruf (p. 163f.) sowie eine Sammlung von Rezensionen (pp. 165–188), die – ebenso, wie der Nachruf – in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Tagung oder den in dem Band enthaltenen Aufsätzen steht.

In dem den Kreis der Beiträge eröffnenden Aufsatz Stephan FÜSSELS, „Türkenfurcht“ in der Propaganda Kaiser Maximilians I.“ (pp. 9–30), behandelt der Vf. die „Türkenfurcht“ im Spiegel der aufkommenden Medien des 16. Jh.s (wie der „Newen Zeytungen“ und anderer Drucke). Hierbei geht Füssel – auf einige einleitende Bemerkungen folgend – zunächst auf „die Habsburger und die ‚Türkenproblematik‘“ ein, bevor er die „Türkenfrage“ im „Ruhmeswerk“ Kaiser MAXIMILIANS I., in in „Zeitungen“ zur Böhmenschlacht (1504) gedruckten Liedern, in den Reden italienischer Humanisten (als Kreuzzugsmotiv) und schließlich im Gebetbuch Kaiser Maximilians I. behandelt. Im Falle des Letzteren geht Füssel auf die bildlichen Darstellungen aus den Händen DÜRERS, CRANACHS d. Ä. u.a., in denen der Kreuzzugsgedanke Ausdruck findet, ausführlicher ein.

Daniela RANDO beschreibt in ihrem Beitrag „Antitürkendiskurs und antijüdische Stereotypen: Formen der Propaganda im 15. Jahrhundert am Beispiel Trient“ (pp. 31–52) die Behandlung der „Türkengefahr“ und des Feindbildes des Judentums vor dem Hintergrund einer durch das Entstehen neuer Kommunikationsformen seit dem 15. Jh. sich bildenden „öffentlichen Meinung“. Sie stellt hierbei zunächst, auf einige eher allgemeine Bemerkungen folgend, die Umsetzung auf der lokalen Ebene durch das Wirken des Bischofs von Trient, Johannes HINDERBACH (1418–1486), dar (pp. 33–41) – vor allem die im Zuge der Behandlung der „Türkenfurcht“ in den der Eroberung Konstantinopels folgenden Jahrzehnten und der angeblichen Opferung des SIMON

von Trient durch die dortigen Juden (1475) erfolgte Zusammenführung der beiden Themata durch HINDERBACH und Albrecht KUNNE. Im Anschluss daran behandelt die Verfasserin den „Kommunikationsvorgang“, d.h., sie zeigt das Zusammenwirken Hinderbachs in Trient mit dem angeblichen Ritualmord und dem Vorrücken der Osmanen unter Mehmet II. auf. Zunächst bildet die „Türkenpropaganda“ die Folie, auf der sich dann unter Mobilisierung von Literaten, Druckern u.a. die Agitation Hinderbachs im „Simon-Mord“ und dem Prozess von Trient ausbreitet. Hierbei zeigt D. Rando deutlich auf, wie weit die Instrumente sich bei der „Türkenpropaganda“ und der antijüdischen Hetze im Falle des Simon-Mordes gleichen. Abschließend folgen hier noch einige Bemerkungen zur geschichtstheologischen Deutung der zwecks wechselseitiger Bestätigung resp. Verstärkung miteinander in Bezug gesetzten Feindbilder der Türken und Juden.

In ihrem Beitrag „Donatello's Judith – ein Denkmal der Türkenkriegspropaganda des 15. Jahrhunderts?“ (pp. 53–95) geht Claudia MÄRTL der vor der Problematik der Auftraggeberschaft des genannten Werkes bislang vollkommen vernachlässigten Frage eines möglichen Zusammenhanges zwischen derselben und einem ebenfalls möglichen Beitrag zur „Türkenkriegspropaganda“ nach. Im Anschluss an einen Abriss der unterschiedlichen Auffassungen hinsichtlich der Auftraggeberschaft (pp. 53–55), skizziert die Vf.in den Kreis der möglichen Förderer Donatellos in Siena (pp. 56–64) und leitet im folgenden Kapitel „Leonardo Benvoglianti, Enea Silvio Piccolomini und die osmanische Expansion“ schließlich zur „Türkengefahr“ über (pp. 64–68). Im Anschluss hieran werden dann geschichtstheologische Deutungen und im Besonderen die „Judith-und-Holofernes“-Rezeption vor dem Hintergrund der „Türkenkriegspropaganda“ beleuchtet. Schließlich wendet Frau Märtl sich dem in Europa verbreiteten Bild Mehmeds II. und den möglichen Bezügen des Holofernes DONATELLO zu diesem zu (pp. 72–75). Darauf folgend geht die Vf.in auf die Beziehung CALIXTUS III. zu Siena und seine Kreuzzugsbemühungen ein, bevor sie abschließend noch einmal die Frage „Siena oder Florenz?“ stellt und sich hier aufgrund der Tatsache, dass PICCOLOMINI, der bedeutendste „Türkenkriegspropagandist“, der Bischof Sienas war und zum anderen die Stadt in einem besonderen Verhältnis zu Calixtus III. stand, zugunsten einer Entstehung von Donatello's „Judith“ in Siena und späterer Aneignung derselben durch die Medici ausspricht. Beschlossen wird der Beitrag Märtl's von einem Dokumentenanhang (pp. 82–90) und Bildtafeln (pp. 91–95).

Johannes HELMRATH stellt in seinem Beitrag „Enea Silvio, Plinius und die ‚inventores rerum‘. ‚De diversarum scienciarum arciumque origine‘ in der Nürnberger Handschrift Cent VI App. 14 – (k)ein unbekannter Traktat Pius II.“ (pp. 97–107) die Diskussion um die gelegentlich Enea Silvio Piccolomini zugeschriebene resp. mit einem seiner als verschollen geltenden Werke identifizierten Nürnberger Handschrift dar.

In ihrem Aufsatz „Der Transfer griechischer Handschriften nach der Eroberung Konstantinopels“ (pp. 109–122) behandelt Brigitte MONDRAIN die Wege, die griechischen Manuskripte nach dem Fall Konstantinopels in den Westen genommen haben, aber auch das Wirken griechischer Gelehrter ebendort (bes. natürlich in Italien) sowie das Einwirken auf die Renaissance – bes. die griechischen resp. byzantinischen Studien. Sie zeigt das Ausgeführte u.a. anhand der Lebenswege verschiedener griechischer Gelehrter nach, die teils als Flüchtlinge nach der Eroberung der byzantinischen

Hauptstadt in den Westen gelangten, teils schon vor dem Untergang des Byzantinischen Reiches Kontakte mit dem Westen pflegten. Mondrain schließt ihren Beitrag mit der Feststellung, dass die Eroberung Konstantinopels einen weitreichenden Einfluss auf das Studium des Griechischen wie der griechischen und byzantinischen Literatur im Westen hatte, weniger hingegen auf den Handel mit Handschriften.

Oliver Jens SCHMITT skizziert in seinem Aufsatz „Skanderbeg als neuer Alexander. Antikenrezeption im spätmittelalterlichen Albanien“ (pp. 123–144) die albanisch-italienischen Kulturkontakte an der mittleren und südlichen Adria im 15. Jh. Im Zentrum des Beitrages steht dabei die Antiken-Rezeption nach dem Vorbild des italienischen Humanismus. Der Vf. umreißt zunächst die kulturellen und politischen Verhältnisse des albanischen Siedlungsraumes im 15. Jh. (pp. 126–128), bevor er sich der Frage nach den Trägern der Übernahme der Antikenrezeption aus Italien zuwendet (pp. 129–136). Abschließend behandelt Schmitt die Formen der Antikenrezeption und ihre Rolle bei der Stilisierung SKANDERBEGS zum „neuen Alexander“ (pp. 136–144).

In seinem Beitrag „Zwischen dem Kaiserreich und der Osmanischen Pforte: Ungarn als Zufluchtsort von Wiedertäufern und Andersdenkenden in der frühen Neuzeit“ (pp. 145–161) stellt Italo Michele BATTAFARANO die besondere plurikonfessionelle Situation Ungarns im 16. und 17. Jh. dar – eine Sondersituation, die sich aus der Teilung des Landes in einen habsburgischen, einen osmanischen und einen „selbständigen“ Teil (Transsylvanien) ergab. Er zeigt die dort in dieser Zeit bestehende religiöse Freizügigkeit, von der in weiten Teilen Europas unterdrückte Glaubengemeinschaften, wie die Antitrinitarier, Calvinisten, Lutheraner, Socinianer, Unitarier, aber auch Juden und „Zigeuner“ profitierten, besonders anhand der Gemeinschaft der Wiedertäufer auf. Ob diese Situation nun eine ungarische Reaktion auf die Politik der Habsburger oder auf die in religiösen Belangen indifferente Haltung der Osmanen in Ungarn war, lässt er offen.

Der besondere Reiz des vorgestellten Bandes liegt darin begründet, dass hier zu teilweise vollkommen verschiedenen Aspekten eines Themenkomplexes – den Reflexionen der Osmanischen Expansion im europäischen Humanismus –, über welchen so mancher Leser glauben dürfte, einen recht guten Überblick zu haben, eine Reihe von ausgezeichneten Beiträgen vorgelegt wird, durch die auch eben jene Leser eines Besseren belehrt zu werden vermögen.

Göttingen

MICHAEL KNÜPPEL

ILIJA ČAŠULE: *Basic Burushaski Etymologies. The Indo-European and Paleo-Balkan Affinities of Burushaski* (= Lincom Etymological Studies 1). 1. Aufl. 1998, 2. unver. Aufl. 2005. Lincom: München 1998/2005. 90 S. ISBN 3-89586-089-1.

Burušaski wird im Norden Pakistans gesprochen – in einem Gebiet, das an China angrenzt, und sich im NW des Gilgit-Distrikts in einigen Tälern im Karakorum-Hochgebirge befindet. Es gilt als genetisch isolierte, paläoasiatische Sprache. Einige zählen Burušaski zur Na-Dené-Kaukasischen Makrofamilie. Proto-Burušaski gilt als eine